

2018/4

ISSN 1613-3889

Jesuiten

BRÜCKENBAUER



IHS

Das Charisma
des Peter Faber

Jesuiten

Ausgabe Dezember/2018



Titelbild:

© brytta/iStock

Wenn jemand heiliggesprochen ist, verleiht das ihm oder ihr im schlimmsten Fall: Distanz. Auf einmal ist der Mensch, der vormals mitten im Leben stand und seine Zeit prägte, ganz weit weg, entrückt und fast schon unerreichbar. Die Bildredaktion in diesem Heft möchte genau das Gegenteil bewirken: Peter Faber mitten in den Alltag bringen und seine Spuren sichtbar machen. Dann passiert vielleicht das, was man sich von jedem Heiligen, von jeder Heiligen irgendwie wünscht: Ein Treffen im Hier und Jetzt.

- 1 **Editorial**

- Schwerpunkt**
- 2 Peter Faber und seine Zeit
- 4 Ein menschlicher Heiliger
- 6 Tatort Kommunikation
- 8 Franziskus' Blick auf Peter Faber
- 9 Peter Faber – Schlüssel zu Papst Franziskus
- 10 Daheim und in der Fremde
- 11 Lass dich nicht entmutigen!
- 12 Sehnsucht ordnet das Leben neu
- 14 Dialog mit Protestanten in Skandinavien
- 15 Exerzitien im Peter-Faber-Haus in Berlin
- 16 Neuanfang
- 18 Mein persönliches „Memoriale“
- 20 Das „Atrium der Völker“ von Pedro Claver

- Geistlicher Impuls**
- 22 Brücken bauen!

- Nachrichten**
- 24 Neues aus dem Jesuitenorden

- Personalien**
- 28 Jubilare
- 28 Verstorbene

- Medien / DVD**
- 29 Wer ist dein Gott? 77 Jesuiten geben eine persönliche Antwort.

- Vorgestellt**
- 30 Mittagstisch Sankt Michael

- 33 **Die besondere Bitte**

- 34 **Autoren dieser Ausgabe**

- 37 **Standorte der Jesuiten in Deutschland**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vielleicht kommt Ihnen das bekannt vor: Der Weihnachtstag ist plötzlich da, aber so richtig freuen kann man sich nicht. Aus der geschäftigen Adventszeit ist man eher unsanft hinübergestolpert und im Kopf schwirrt einem alles Mögliche herum, nur keine frommen, „besinnlichen“ Gedanken. Und recht schnell macht sich eine Enttäuschung breit – sollte ich als guter Christ oder gute Christin nicht mehr erfüllt sein, mehr „brennen“ für den menschgewordenen Gott?

Am 25. Dezember 1542 beschrieb der Heilige Peter Faber in seinem geistlichen Tagebuch eine ganz ähnliche geistliche Erfahrung, die er am Weihnachtsmorgen gemacht hatte: „In der ersten Messe, als ich mich vor der Kommunion kalt fühlte und betrübt war, dass meine Wohnung nicht besser bereitet sei, da überkam mich ein recht lebendiger Geist, in dem ich mit innerer und inniger Andacht ... folgende Antwort vernahm: ‚Das bedeutet, dass Christus in einen Stall kommen will. Wenn du nämlich schon glühend wärest, fändest du jetzt die Menschheit deines Herrn nicht; denn du sähest geistlicherweise viel weniger einem Stall ähnlich.‘ So fand ich meinen Trost im Herrn, der in ein so kaltes Heim zu kommen geruhte.“

Wer war dieser Peter Faber? Dieser unbekannt Heilige, der Gott als einen so nahbaren, menschenfreundlichen Gott erlebte, der uns in seiner Menschwerdung gerade in unserer Unfertigkeit und inneren Unaufgeräumtheit entgegenkommen will?

Peter Faber ist eine jener Gestalten der Kirchengeschichte, die über lange Zeit nur einer kleinen Zahl von Experten näher bekannt war. Papst Franziskus hat ihn im Dezember 2013 heiliggesprochen, und das war sicher kein Zufall, denn viel verbindet die beiden. Um nur zwei Aspekte zu nennen: ein Leben aus dem Geist der Exerzitien und die Qualität eines Brückenbauers, der durch geduldige Gespräche und im Gebet verwurzelt tiefe ideologische Gräben zu überwinden versucht. Franziskus hat immer wieder betont, wie stark er von Faber und seinem Charisma geprägt ist. Insofern kann uns Faber durchaus auch ein Schlüssel sein, den gegenwärtigen Papst besser zu verstehen. Ich hoffe, dass Sie bei der Lektüre dieses Heftes einen interessanten Menschen und Jesuiten kennenlernen – als historische Person, aber vor allem als inspirierenden Beter und Gefährten Jesu. Ich bin überzeugt, wir können auch heute noch viel von ihm lernen.

In Dankbarkeit für Ihr Interesse, Ihre treue Verbundenheit mit uns Jesuiten und den besten Wünschen zum Weihnachtsfest,

Ihr P. Johannes Siebner SJ



JOHANNES SIEBNER SJ
PROVINZIAL

Peter Faber und seine Zeit

Er ist nur 40 Jahre alt geworden, der erste Jesuit, der in Deutschland wirkte, und gleichzeitig der erste Jesuiten-„Pater“ überhaupt: Denn im Kreis der sieben Gefährten um Ignatius, die am 15. August 1534 in einer Kapelle auf dem Montmartre bei Paris die ersten Gelübde ablegten, war er der einzige Priester, der während der Messe ihre Gelübde entgegennahm. Savoyarde von Herkunft, hatte er in Paris studiert und dort Ignatius und Franz Xaver kennengelernt. Von 1536 an bis zu seinem frühen Tod wechselten sich die Stationen seines Lebens und Wirkens in rascher Folge ab. Die insgesamt 26 Monate, die er von 1540 bis 1544 mit Unterbrechungen in Deutschland weilte, beginnen nicht mit einer bewussten Sendung in das Kernland der Kirchenspaltung, sondern eher zufällig: In Begleitung des kaiserlichen Gesandten Ortiz, mit dem er eigentlich nach Spanien reisen sollte, schlägt es ihn zu den Religionsgesprächen in Worms und Regensburg. 1542/43 wirkt er erst in Speyer, dann in Mainz und schließlich – von dem Kartäuserprior Gerhard Kalckbrenner gerufen – in Köln. Nach seinen Stationen in Deutschland durchreiste er Spanien und Portugal, bis er schließlich 1546 den Ruf erhielt, als päpstlicher Theologe am in Trient begonnenen Konzil teilzunehmen. Al-

lerdings starb er zwei Wochen nach seiner Rückkehr in Rom.

Die Situation in Deutschland um 1540-44: Es war die Zeit sowohl vor dem Konzil von Trient wie vor dem Schmalkaldischen Krieg. Die protestantische Front, politisch im Schmalkaldischen Bund und religiös

Es ist die Zeit der „Religionsgespräche“, die Gegensätze scheinen noch überbrückbar.

in der Confessio Augustana geeint, hatte an Härte und Geschlossenheit gewonnen; dennoch sind die Grenzen zwischen den „Religionsparteien“ territorial und konfessionell noch in vieler Hinsicht offen. Es ist noch die Zeit der offiziellen „Religionsgespräche“ von Worms und vor allem in Regensburg; die Gegensätze scheinen noch überbrückbar. Die Trennung der Konfessionen, die „Konfessionsbildung“, wie man heute sagt, war noch keineswegs abgeschlossen. Faktisch bedeutete dies jedoch fast durchweg einen eindeutigen Sog zum Luthertum hin, das die größere Dynamik und Faszination entfaltete, während auf katholischer Seite Unsicherheit, Mutlosigkeit und Verzweiflung an der Zukunft der eigenen Sache um sich griffen.

Eine besonders prekäre Situation bestand in Köln. Dass hier einerseits die Rahmenbedingungen besonders günstig waren, ging auch Peter Faber auf: Bürgerschaft, Universität und Domkapitel waren fast geschlossen einig, katholisch zu bleiben. Aber dies geschah gegen den eigenen Kurfürst, den Erzbischof Hermann von Wied. Dieser war noch von der Hoffnung auf eine kirchliche Einigung mit den Protestanten beseelt, aber weder theologisch noch pastoral der Sache gewachsen und zudem vom naiven Glauben an einen „Kölner Sonderweg“ erfüllt. Er hatte auf eigene Faust ein Reform- und theologisches Vermittlungsprogramm entworfen, das jedoch wegen seiner Verschwommenheit auf scharfe Ablehnung stieß. Faktisch wäre es auf die Protestantisierung des Erzstifts und damit des ganzen westfälischen und rheinischen Deutschlands hinausgelaufen.

Nach jahrzehntelangem Ringen lautete die Frage: Militärische Lösung oder Dialog? Für Kaiser Karl V., einen Politiker, der in komplexen Zusammenhängen dachte, war dies kein Gegensatz; er wollte vielmehr beides miteinander verzahnen: erst militärische Niederringung des Schmalkaldischen Bundes, dann Religionsgespräche mit dem Angebot akzeptabler Kompromisse und dies auf dem Konzil in Trient. Dieses hatte am 13. Dezember

Das Konzil von Trient als Angelpunkt einer Reform.

1545 auf seinen Druck hin begonnen, als klägliches Häuflein von 25 Erzbischöfen und Bischöfen und sechs Ordensgenerälen – und davon sollte die weltgeschichtliche Antwort auf die Reformation ausgehen! Der Kaiser wollte ein Unionskonzil mit den Protestanten. Deshalb musste das Konzil „in deutschen Landen“ stattfinden; Trient war selbständiges Fürstbistum innerhalb des Heiligen Römischen Reiches, noch mehrheitlich deutschsprachig und für alle konsensfähig. Die Rechnung des Kaisers sollte nicht aufgehen, trotz seines späteren Sieges über den Schmalkaldischen Bund; für eine kirchliche Union war es zu spät. Das Konzil von Trient jedoch, zu dem Faber als ausgewiesener Experte für die reformatorischen Theologien und die kirchliche Situation in Deutschland geladen worden war, wurde trotz seines verspäteten und dann noch kläglichem Anfangs zum Angelpunkt einer zwar langwierigen, aber doch auf Dauer durchgreifenden kirchlichen Reform und eines neuen katholischen Selbstbewusstseins. Sein Orden wurde hierfür ein wichtiger Akteur.

KLAUS SCHATZ SJ

Ein menschlicher Heiliger

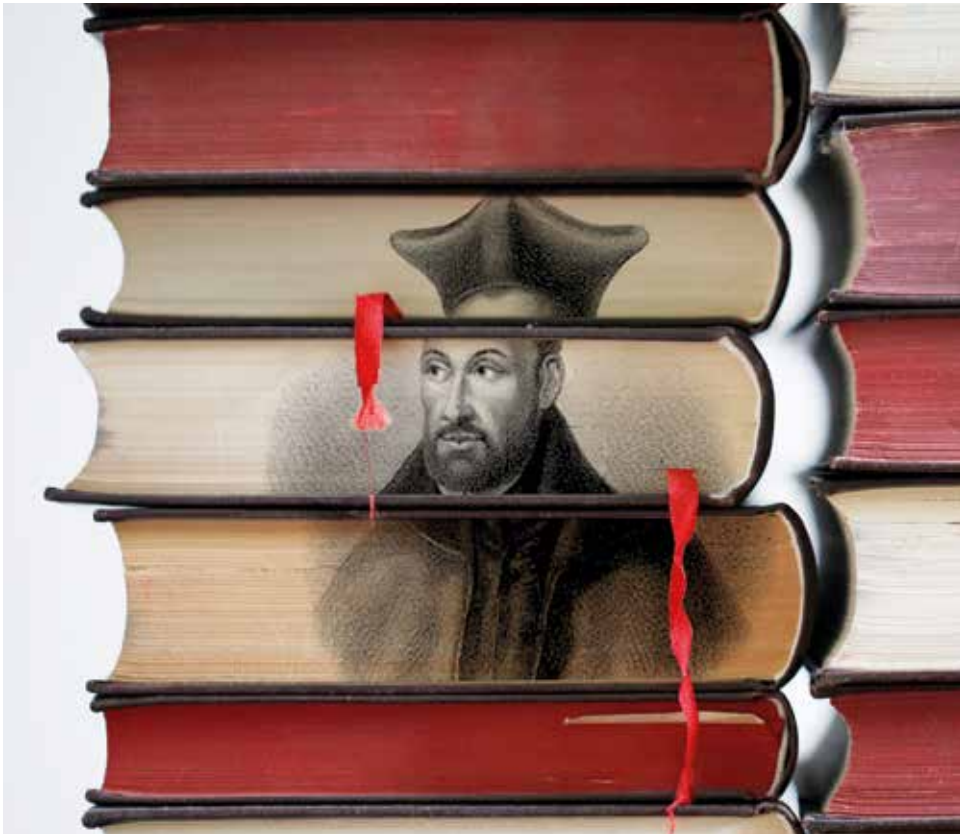
„Ich habe dich von der Weide und von der Herde weggeholt, damit du Fürst meines Volkes Israel wirst...“ So lauten die Worte Gottes an David (1 Chr 17,7). Ähnliches könnte auch von Peter Faber gelten. Auch er ist von der Weide weg einen Weg geführt worden, der ihn zu einem der Gründerväter des Jesuitenordens werden ließ. Seine Eltern waren Bauern in Villaret, einem Dorf in Savoyen. Peter zeigte früh ein starkes Verlangen zu lernen, sodass seine Eltern ihn die Schule besuchen ließen. Dort machte er gute Fortschritte, während er – nach seinen eigenen Worten – „zu einem weltlichen Beruf weder taugte noch Neigung verspürte“ (Zitate aus dem geistlichen Tagebuch, dem sog. Memoriale). Er machte ebenso Fortschritte in seiner religiösen Entwicklung. Im Alter von 12 Jahren gelobte er, keusch zu leben. Aber damit waren die Fragen nach seiner Zukunft noch nicht beantwortet, auch nicht, als er auf Vermittlung seines Onkels zum Studium nach Paris kam. Sein Wissensdrang war ungeboren, aber innerlich war es für ihn eine unruhige Zeit. Er litt unter Skrupeln, die ihn immer wieder denken ließen, er hätte nicht recht gebeichtet. Es bedrängten ihn Vorstellungen „sinnlichen“ (wohl: erotischen) Inhalts, und er schwankte zwischen verschiedenen Möglichkeiten in seiner Berufswahl. Er fühlte sich hin und her gerissen, je nach der augenblicklichen Stimmung.

Ein Umschwung in dieser Verwirrtheit bahnte sich an, als Ignatius ins Kolleg St. Barbara einzog und zu seinem Zimmergenossen wurde. Peter sollte ihm bei seinem Studium helfen. Er fasste schnell Vertrauen zu Ignatius, und so wurde dieser sein Lehrer in geistlichen Dingen.

Er fühlte sich hin- und hergerissen, je nach der augenblicklichen Stimmung.

Er half ihm, seine Skrupel und sexuellen Phantasien zu verstehen und mit ihnen umzugehen, und er leitete ihn zu einem regelmäßigen geistlichen Leben an. Ignatius und Peter hatten bald nur noch „eine Kammer, einen Tisch und einen Geldsack“ und waren „zuletzt nur noch ein Herz, ein Wollen und eins im festen Vorsatz, jenes Leben zu führen“, das die ersten Jesuiten als ihre Berufung entdeckten. Die Exerzitien, die er schließlich mit großem asketischem Eifer machte, bekräftigten ihn in der Entscheidung, die sich vorher schon angebahnt hatte. Bald darauf empfing er als erster der frühen Gefährten die hl. Weihen.

Damit ist eine grundlegende Klärung geschehen, Schwierigkeiten sind damit aber nicht verschwunden. Peter litt auch später unter dem Gefühl, nicht gut genug zu



© Polarrocket / photocase.com

sein und für sein Tun im Himmel nicht die nötige Beachtung finden zu können. Er stellte aber auch fest, dass er aus den Versuchungen und Belästigungen viel Einsicht gewonnen hat. Die Sensibilität, die ihm eigen und zeitweise eine Last war, hat ihm geholfen, andere Menschen zu verstehen. Nach dem Zeugnis eines Gefährten besaß er „eine überaus seltene, von Freude durchströmte Milde und Güte im Umgang mit den Menschen“. Und Ignatius selbst sagt über ihn: „Peter könnte Wasser aus dem Felsen ziehen“, und er verstünde unter den Jesuiten die Exerzitien am besten zu geben. Gerade wegen seiner ausgeprägten Fähigkeit, mit Menschen in Beziehung zu treten, war es für ihn schmerzlich, aufgrund seiner Aufgaben viel unterwegs zu sein und

häufig den Ort wechseln zu müssen. Dabei versuchte er von vorneherein, sich im Gebet auf die jeweiligen Menschen und Orte einzustellen. Und ganz zentral galt seine Aufmerksamkeit Jesus Christus, den er – ähnlich wie Maria – in seiner menschlichen Wirklichkeit ausführlich betrachtete. Er lernte, dass geistlich zu leben ein Wachsen ist, und kam dazu, die Gegenwart Gottes weniger im Trost des Gebetes zu suchen als in der „Gnade, in rechter Weise denken, reden und handeln zu können“. Ein eindrucksvolles Bild ist für ihn der umgekehrte Baum, der seine Wurzeln im Himmel hat. In der Verbindung mit diesen Wurzeln werden sich im Handeln auch die erbetenen Früchte einstellen.

JOSEF THORER SJ



Tatort Kommunikation

In der Krimi-Serie „Tatort“ gibt es einen Hauptkommissar namens Peter Faber. Dessen Art zu kommunizieren zeigt sich in einer Szene: Der neue Vorgesetzte streckt ihm seine Hand entgegen, er sieht darüber hinweg und bemerkt nur: „Ich habe mir Ihre Personalakten angeguckt und Sie haben mich gegoogelt. Reicht doch!“ - Der heilige Peter Faber ist in seiner Weise zu kommunizieren so ungefähr das Gegenteil davon. Er bevorzugte das einführende Gespräch: das Gespräch mit dem Gegenüber, mit Gott im Gebet und mit sich selbst, etwa in der Gewissensforschung und seinen Tagbuch.

Ein großes Gegenüber waren für ihn die Menschen der Reformationszeit, die Lutheraner und die Katholiken. Dabei ist er nie der Sprache des „Grobianismus“ verfallen. Seine Kommunikation kennzeichnet er selbst mit den Worten: „Als Erstes muss, wer den Irrgläubigen unserer Zeit helfen will, zusehen, dass er ihnen viel Liebe entgegenbringt und dass er sie in Wahrheit liebt, indem er seinen Geist von allen Überlegungen frei macht, die der Achtung vor ihnen abträglich sein können.

Als Zweites müssen wir ihre Gunst zu gewinnen suchen, dass sie uns lieben und einen guten Platz in ihrem Geist geben. Das geschieht, wenn man sich mit ihnen

freundschaftlich über Dinge unterhält, die ihnen und uns gemeinsam sind, und sich vor allen Streitgesprächen hütet, wo einer den anderen herabzusetzen versucht.“

Eine bevorzugte Weise der Kommunikation bestand für ihn darin, einzelne Menschen in Exerzitien zu begleiten, damit sie ganz persönlich in einen Kontakt zu dem Gott kommen, der sich selbst unmittelbar mitteilt. Er hatte die Hoffnung, dass hochgestellte Personen – wie etwa Bischöfe – sozusagen „von oben“ durch ihre Wandlung eine Wendung bringen könnten.

Über die Kultivierung der Worte und des Herzens hinaus ist Faber der Überzeugung und praktiziert sie auch, die Ignatius in seiner „Betrachtung, um Liebe zu erlangen“ ausdrückt: „Man soll die Liebe mehr in die Werke als in die Worte legen.“ Die nonverbale Kommunikation, liebevolles Begegnen hat eine eigene Kraft.

Über Worte und Taten hinaus übergibt Faber die Menschen dem Wirken Gottes und seines Heiligen Geistes. Niemand „entkommt“ seinem Gebet. Und auch die Heiligen und die Engel spannt er in seinen Gebetskosmos ein, in die universale Reich-Gottes-Kommunikation, in der „Christus alles und in allen ist“ (Kol 3,11).

WILLI LAMBERT SJ

Franziskus' Blick auf Peter Faber

Am 3. Januar 2014 feierte Papst Franziskus das Titularfest des Jesuitenordens in der Kirche Il Gesu. Diese Messe wurde auch zum Dank für die Heiligsprechung von Peter Faber gefeiert, über den Franziskus zu diesem Anlass auch predigte.

Peter Faber hatte den aufrichtigen und tiefen Wunsch, „in Gott weit gemacht zu werden“: Er war vollkommen auf Gott ausgerichtet, und deshalb konnte er im Geiste des Gehorsams, häufig auch zu Fuß, überall in Europa hingehen, um mit allen sanftmütig einen Dialog zu führen und das Evangelium zu verkünden

Er schreibt in seinem Memoriale, dass die erste Regung des Herzens die sein muss, „das zu wünschen, was wesentlich und ursprünglich ist, das heißt, dass der erste Platz dem vollkommenen eifrigen Bemühen eingeräumt wird, Gott unseren Herrn,

zu finden“ (Memoriale 63). Faber verspürt den Wunsch, „Christus den Mittelpunkt des Herzens bilden zu lassen“ (Memoriale 68). Nur wenn man in Gott seinen Mittelpunkt hat, ist es möglich, auf die Randgebiete der Welt zuzugehen! Und Faber ist unaufhörlich auch an die geographischen Grenzen gereist, so dass man über ihn sagte: „Anscheinend ist er dazu geboren worden, niemals irgendwo still zu stehen“ (MI, Epistolae I, 362). Faber war verzehrt von dem dringenden Wunsch, den Herrn zu verkünden. Wenn wir nicht dieselbe Sehnsucht haben wie er, dann müssen wir im Gebet innehalten und mit stiller Inbrunst den Herrn auf die Fürsprache unseres Bruders Peter bitten, dass er uns wieder fasziniert: diese Faszination des Herrn, die Peter zu all diesen „Verrücktheiten“ des Apostolats führte.

PAPST FRANZISKUS



Peter Faber – Schlüssel zu Papst Franziskus

Wie an einer Perlenkette aufgereiht liegen die linksrheinischen Städte Speyer, Mainz und Köln mit ihren prächtigen Domen. Doch als Ignatius von Loyola seinen frühen Gefährten Peter Faber (1506-1546) nach Deutschland entsandte, um dort pastoral zu wirken, war die politisch-religiöse Gemengelage alles andere als prächtig. Warum schätzt Papst Franziskus ihn in unserer Zeit so hoch, dass er ihn im ersten Jahr seines Pontifikats zur Ehre der Altäre erhob und ihn am 17. Dezember 2013 heiligsprach?

Es hat mit dem Memoriale, dem geistlichen Tagebuch, zu tun, das Peter Faber verfasste, als er um 1543 den Mainzer Kurfürsten beriet, dem jungen Petrus Canisius Exerzitien gab und in Köln das erste Jesuitenhaus gründete. Bald fünfhundert Jahre später starb, fast ebenso jung wie Faber, der vielseitige jesuitische Denker Michel de Certeau (1925 -1986), der das Memoriale in der Mitte des 20. Jahrhunderts neu bekannt machte. Certeaus Interesse an Faber und seiner mystischen Ader teilte auch Pater Bergoglio, der in Argentinien für eine spanische Übersetzung sorgte. Im Tagebuch gibt Faber zu erkennen, was ihn antreibt. So bittet er um die Gnade, „Diener und Helfer Christi des Erlösers zu sein, Christi des Helfers, des Retters,

des Heilands, Befreiers, Beschenkers“ (Memoriale 151). Der friedliebende und reformerische Faber wurde für Jorge Mario Bergoglio als Jesuit und als Papst zum humanen und geistlichen Vorbild.

Sicher waren es einfache Dinge wie seine Frömmigkeit, seine Disponibilität für Aufgaben zwischen Portugal, Italien und Deutschland, und seine kontextuelle Gebetsweise für die Anderen, ob für Christen, Juden, Türken oder Heiden. Sein Gebet galt den Verantwortungsträgern der Zeit, Papst, Kaiser und Königen; aber auch „Luther, der Sultan, Butzer und Philipp Melanchthon“ zählen dazu (Memoriale 25). Die ganze Ökumene hatte er im Blick, wenn er für die Hauptstädte der gespaltenen Christenheit betet, für Moskau und Konstantinopel (Orthodoxie) und für Wittenberg und Genf (Protestantismus). Neben Gebet und Ökumene arbeitete er an der eigenen Reform und der des Klerus, im Vertrauen auf die Unterscheidung der Geister und die Kraft der Exerzitien. All das hat auch den Papst bewegt, nicht zuletzt das offene mystische Denken Fabers, eine Erfahrung, durch die es ihm vergönnt war, „die Gegenwart Gottes zu erfassen“ (Memoriale 319).

MICHAEL SIEVERNICH SJ

Daheim und in der Fremde

Die meisten Jesuiten heute leben vermutlich nicht ein so extremes Wanderleben wie Peter Faber, der während weniger Jahre Europa kreuz und quer durchwanderte. Unsere Weise des Vorangehens bringt allerdings oft neue Aufbrüche mit sich, die nicht immer leicht sind. Diese Spannung weist auf eine tiefere Spannung hin, in der jeder Christ lebt: Im Wissen darum, dass unsere Heimat im Himmel ist, wollen wir in Gottes geliebter Schöpfung zu Hause sein. Die Art, wie Faber mit ihr umging, ist mir ein Vorbild.

Faber kannte den Wunsch, länger an einem Ort zu verweilen; vielleicht nicht nur um eines nachhaltigeren Apostolates willen. Vermutlich sehnte auch er sich nach der Vertrautheit mit Menschen und einem Ort, nach Ruhe und einem stabilen Rahmen für sein Leben. Doch Faber haderte kaum mit seinen ständigen Aufbrüchen zu neuen Zielen und damit verbundenen Abbrüchen von Projekten. Er sah sich als Teil einer größeren Sendung, an die er sich im Gehorsam gebunden hatte, und war davon überzeugt, dass seine Wanderschaft in dieser Dynamik einen Sinn hat.

Der Wanderer Faber inkarnierte sich in der Welt, wie sie war, versuchte sie in der Nachfolge Christi zu verwandeln und so zu Gott mitzunehmen. Er liebte Gottes Schöpfung, litt an der Gewalt, die ihr angetan wurde, und hoffte zugleich, „dass

die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“ (Röm 8,18). Er war fest verwurzelt in Gott und hatte in ihm und seiner Kirche eine Heimat, die er auf allen seinen Wegen mitnehmen konnte. Faber war immer unterwegs und doch überall zuhause.

Das zeigt sich besonders an seinem Gebet auf dem Weg. Die Menschen und Städte, die er besuchte, führten ihn tiefer ins Gebet. Nicht nur seine Freunde, die Heiligen und Schutzengel der Orte und Menschen, waren schon da, bevor er sie sah. Im Gebet eilte er den Begegnungen voraus und ließ sie in seinem Herzen nachklingen, wenn er sich zum nächsten Ziel aufmachte. Faber war ein wandernder Beter, der sich in Gott mit allen verband: mit den politischen und religiösen Verwerfungen seiner Zeit, den Nöten derer, denen er begegnete, die er begleitete oder von denen er nur gehört hatte. Sein Gebet lässt nichts und niemanden aus – auch nicht Menschen anderer Religionen.

Der Wanderer Peter Faber ist auf den Straßen Europas unterwegs, um am Heil mitzuwirken. Diese starke Motivation ließ ihn daheim und in der Fremde sein; daheim in der Gewissheit des schon geschenkten Heils, in der Fremde im (Mit-)Leiden mit der geschundenen Kreatur.

DOMINIK TERSTRIEP SJ

Lass dich nicht entmutigen!

Wie Peter Faber hatte auch ich als Kind den Job des Ziegenhirten in meinem Heimatort für einen Sommer erhalten. Wohl das machte mir den Heiligen auf Anhieb sympathisch. Michel de Certeau, Fabers Landsmann und Jesuit, schenkte mir 1962 am Ende einer Begegnung „seinen“ Steckbrief des Heiligen; ich begann, ihn im Verlauf der Inkulturation in den Jesuitenorden kennen und schätzen zu lernen.

Als Mitglied der „Gruppe für Ignatianische Spiritualität“ fand ich Zeit und Ermutigung, mich mit den Anfängen des Jesuitenordens zu beschäftigen. Da begegnete ich Peter Faber als einem, der die „Freunde im Herrn“ – so nannte sich die Gruppe um Ignatius von Loyola – stärker prägte, als es gewöhnlich angenommen wurde. 1996 konnte ich viele Mitbrüder, Freundinnen und Freunde der ignatianischen Familie gewinnen, den Heiligen 450 Jahre nach seinem Tod mit Anzeigen in Kirchenzeitungen und in der Alten Kapelle in Regensburg zu feiern. Dort hatte er am 9. Juli 1541 sein Leben in Armut, Keuschheit und Gehorsam der Kirche in der neu gegründeten Gesellschaft Jesu gewidmet.

Erst 2013 ging der Wunsch des Hl. Franz von Sales an die Jesuiten in Erfüllung, sie sollten seinen Landsmann, dem er sehr verbunden war, doch nicht im Schatten

des Hl. Franz Xaver stehen lassen. Gewiss hat er, der den gealterten Petrus Canisius in Fribourg/Schweiz als geistlichen Begleiter besuchte, Bemerkenswertes über Peter Faber gehört, hatte doch dieser Petrus Canisius 1543 in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. In den Augen des Canisius

Sieh zu, dass du Werkzeug des guten Geistes wirst

war Peter Faber „einer, der im Gebet bei Gott und seinen Heiligen war und überaus gewinnend mit Menschen umging“. In Peter Faber ist mir einer begegnet, der dem Wirken des Geistes, den der erhöhte Herr vom Vater sendet, in allen Ereignissen seines Lebens auf der Spur ist und sich vom Glauben an den Vollender-Geist im Sinne des Apostolischen Glaubensbekenntnisses leiten lässt. Was damit gemeint ist, soll ein Eintrag seines Geistlichen Tagebuches (Nr. 158) verdeutlichen: „Lass dich nie auf den Aber-Geist ein, nach dem alles ein böses Ende nimmt, alles sich von der dunklen Seite zeigt ... Sieh lieber zu, dass du Werkzeug des guten Geistes wirst: Er zeigt dir den Stand, auch den Gang der Dinge, wie er sie wünscht und wie er sie mit deiner Hilfe auf den Weg zu bringen bereit ist.“

ANDREAS FALKNER SJ

Sehnsucht ordnet das Leben neu

Sehnsucht ist die Vorstellung davon, wie ein erfülltes Leben aussieht. Jeder Mensch kennt dieses innige Verlangen nach einer Person oder einem Zustand, verbunden mit einem schmerzlichen Gefühl, wenn keine Hoffnung da ist, das Ersehnte zu erreichen.

Peter Faber war ein Mensch der Sehnsucht. Aus seiner Erfahrung des Wirkens Gottes war er geistlicher Lehrer für viele Menschen in Europa. „Wenn du gegen Gott weitherzig bleibst und er gegen dich, dann wirst du bald sehen, wie sich dir alles andere weit auftut und du für alles andere offen bleibst. Such darum die rechte Andacht ... so wirst du leicht das rechte Verhältnis zu deinem Nächsten finden, zum Freund wie zum Feind.“ (Memoriale 143)

In diesem spannungsreichen Wachstumsprozess zwischen Gelingen und Unerfülltem, Orientierung und Widersprüchlichkeiten ermutigt uns Peter Faber, uns hineinzubegeben: „Christus verlangt also von uns vor allem diese zwei Dinge: dass wir unseren Geist immer mehr zum Himmel erheben und dass wir in uns einkehren und eindringen, bis wir Gott in uns selbst finden.“ (Memoriale 105) Dies führt nach innen zu unserem Kern.

Aus dem eigenen spirituellen Weg weiß ich, wie wichtig es ist, dass die Sehnsucht nicht auf der Strecke bleibt. Denn Intuition und Sehnsucht sind Schlüssel, dass

Gott zu uns spricht. Sie wahrzunehmen hilft uns zu ergründen, wer wir sein und was wir tun könnten, auch wenn sich der Mensch oftmals Geheimnis bleibt. Sehnsucht ist ein Weg, wie Gott Menschen führt, z. B. im Hingezogen-Sein zu einem Impuls oder sich Berufen-Fühlen für ein Engagement.

Mir ist bewusst: Wir brauchen das Innehalten und Achtsam-Sein, was sich in uns und um uns bewegt, die Ausrichtung auf den „Himmel“, Stille, das begleitende und heilende Gespräch, Wachsamkeit in vielem, um mit dem eigenen Herzen in Verbindung und im Kontakt mit Gott zu sein. Weit- bzw. Großherzigkeit öffnet unseren Verstand. Auf dem Weg zu einer immer größeren Liebe geht es um die Erfahrung und Reflexion, von Gott geliebt zu sein, und darum, Gott zu lieben, mit ihm in Beziehung und Freundschaft zu sein. Das gibt Fundament und Halt.

Sehnsucht ordnet das Leben neu und rechnet mit dem Wirken des Heiligen Geistes.

Das kann auch bedeuten, freizugeben, was die eigene Seele nicht nährt. Oder die Inspiration, entbrannt zu sein für den lebendigen Gott, der allenthalben geboren wird, gerade in einer Welt, die der Heilung bedarf.

ULRIKE GENTNER



PETRVS FABER Genoa

primus S. P. IGNATI doctor
Elegit de
nus Seruum Sacerd' de pol'
accepti cur. Ital. 77



Obiit Romae 1. Augusti. 1546. Aetatis 40

Sacerdos. Viri. Pius. Sacer. Sacer. Sacer. Sacer.
Fons. Fons. Fons. Fons. Fons. Fons. Fons.
Sacer. Sacer. Sacer. Sacer. Sacer. Sacer.

PETRVS
FABER

Dialog mit Protestanten in Skandinavien

Im Jahre 1544 und im Verlauf der Reformation danach wurden in Schweden u. a. folgende Gebräuche verboten: Pilgerwanderungen, Heiligenverehrung, Messen für Verstorbene, Weihwasser, Wachskerzen, Klosterleben und Gilden. Bis in die 1990er Jahre galten solche Dinge als etwas Fremdes, genauso wie der Katholizismus überhaupt.

In den letzten Jahrzehnten ist eine Rückkehr katholischer Spiritualität unter evangelischen und freikirchlichen Christen jedoch deutlich spürbar. Es gibt sogar Zentren für Pilgerwanderungen. Reisen in Klöster in Europa werden organisiert und katholische sowie orthodoxe geistliche Literatur wird von vielen geschätzt. Das Interesse an karmelitischer, aber v. a. an ignatianischer Spiritualität ist so groß, dass man von einer Bewegung sprechen muss.

Was seine Frömmigkeit und die Gestaltung des Lebens betrifft, ist Peter Faber deshalb ein Vorbild für viele Christen im heutigen Skandinavien, wobei Ignatius natürlich viel bekannter ist. Ist Peter Faber auch ein Vorbild in Bezug auf den Dialog? Auch das trifft zu, besonders wenn wir darunter freundschaftliche Kontakte verstehen. Faber war offen für andere als Freunde, wobei er sich letztlich nur mit wenigen Lutheranern unterhalten hat. Zusammenarbeit und Freundschaft zwi-

schen Katholiken und anderen Christen ist in Skandinavien Alltag geworden. Häufig geschieht das in einer Atmosphäre, die Faber wahrscheinlich begrüßt hätte.

In theologischen Auseinandersetzungen ist der Dialog meines Erachtens schwieriger. Das Engagement für ökumenische Gespräche über die tieferen dogmatischen und kirchlichen Fragen ist eher gering. Auch eine Beschäftigung mit soziologischen Aspekten wäre wünschenswert: Was geschieht, wenn einzelne oder eine ganze Gruppe von Mitgliedern aus einer kirchlichen Gemeinschaft eine Spiritualität übernimmt, die woanders herkommt?

In Skandinavien ist die katholische Kirche eine Minderheit. Sie macht nur ca. ein Prozent der Bevölkerung aus. Die Dominanz der Mehrheit nicht-katholischer Christen kann für manche frustrierend werden. Dann wendet man sich gerne der Minderheit zu. Manchmal pickt man sich dort die Rosinen heraus. Positiv ist, dass so auch für die kreative katholische Minderheit Türen geöffnet werden. Der Artos-Verlag, der von einem lutherischen Pastor gegründet wurde, hat beispielsweise viel katholische Literatur herausgegeben. Demnächst erscheint *Peter Faber: Freund – Wanderer – Mystiker* von P. Dominik Terstriep SJ in schwedischer Übersetzung.

FREDRIK HEIDING SJ

Exerzitien im Peter-Faber-Haus in Berlin

Seit der Gründung des Peter-Faber-Hauses in Berlin-Kladow werden hier Exerzitien gegeben, zuerst von 1960-70 im Noviziat der ostdeutschen Provinz, direkt an der Grenze zur DDR, später im sog. Tertiat, also der „dritten Probezeit“ für Jesuiten, welche vor den letzten Gelübden noch einmal die 30-tägigen Exerzitien machen. Das Tertiat begann unter der Leitung von P. Zodrow und endete mit P. Vitus Seibel. Auch heute im Altersheim der Jesuiten begleiten P. Seibel, P. Parg, P. Gimbler und ich regelmäßig über das ganze Jahr hindurch Männer und Frauen, katholische und evangelische Christen, auch Ordensleute und Priester in Exerzitien von acht bis 30 Tagen.

Zentral ist die Feier der hl. Messe morgens um 8.00 Uhr, meist zusammen mit unseren Mitbrüdern. Die Mahlzeiten wurden von den Exerzitanten in den letzten Jahren im Refektor mit uns eingenommen, wobei sie gesondert an einem Schweigetisch aßen und somit ein Stück Jesuitenalltag erlebten, in dem sie doch einiges von unseren Gesprächen mitbekamen. Täglich kommen sie an dem Bild vor der Kapelle vorbei, wo Peter Faber als erster Priester von seinen Gefährten die ersten Gelübde auf dem Montmartre in Paris entgegennimmt. Ein guter Fürsprecher, der selbst durch die Exerzitien des hl. Ignatius geprägt wurde, vorsichtig herangeführt, wegen seines etwas depressiven Charakters. Später gab Faber besonders

in Deutschland vielen hochgestellten Persönlichkeiten die Exerzitien, unter anderem auch Petrus Canisius, der durch ihn in die Gesellschaft Jesu kam. Im Land der Reformation ging es ihm weniger darum, Glaubensstreitigkeiten auszutragen, als sein Leben im Dienst Jesu Christi zu ändern.

Auch wenn wir keine Kurse ausschreiben, ist unser Haus vielen bekannt, durch Mund-zu-Mund-Propaganda, durch Empfehlungen z. B. durch den Spiritual am „Germanicum et Hungaricum“ für seine Seminaristen, durch Freunde, die immer wieder kommen, durch unsere Internetpräsenz. Besonders hervorzuheben sind auch unsere Kontakte zu evangelischen Mitchristen, die unser Angebot schätzen und nützen.

Die landschaftliche Lage des Hauses am Rande der Großstadt, direkt an der Havel gelegen, umgeben von Wald und anderen Seen, lädt direkt ein, die Gegend zu Fuß oder mit dem Rad zu erkunden und zu genießen, wunderbare Sonnenauf- und -untergänge zu erleben, im Winter auch der Kälte oder dem Schnee zu trotzen. Manche helfen auch gern bei uns im Garten mit, wo es besonders im Sommer und Herbst viel zu tun gibt. Das verdeutlicht den ignatianischen Grundsatz: Gott finden in allen Dingen.

GUNDIKAR HOCK SJ

Neuanfang

In der Gruppe der Gefährten, aus denen sich die Gesellschaft Jesu entwickeln sollte, kam Peter Faber eine Sonderrolle zu. Er war der einzige Priester und stand der Messe auf dem Montmartre vor, in welcher die Gefährten die Gelübde der Keuschheit, der Armut und der Absicht einer Pilgerfahrt ins Heilige Land ablegten. Durch die Begegnung mit Ignatius und die Erfahrung der Exerzitation hat sich das Leben für Peter Faber grundlegend verändert. Er, der schon fertig ausgebildet war, fing neu an. Das gilt auch für viele Novizen, die heute in den Orden eintreten. Viele von uns haben bereits ein Studium, eine Ausbildung abgeschlossen und beginnen noch einmal von vorne. Auch ich hatte bereits mein Theologiestudium beendet, als ich Jesuit wurde, wodurch sich die ordenstypische Ausbildungsphase deutlich verkürzte.

Vielleicht lag ein Grund für die Entscheidung, mich zu einem Aufbaustudium nach Rom zu senden, auch darin, dass ich so eine internationale Ausbildungsgemeinschaft kennen lernen konnte. So entdeckte ich eine neue Seite des Ordens. Zunächst war mir nicht ganz klar, was ich an dem neu gegründeten Centro San Pietro Favre der Universität Gregoriana studieren sollte. Als eine Mischung aus Theologie, Spiritualität und Psychologie wurde der Studiengang umschrieben. Um

was es dann tatsächlich geht, wurde mir schon am ersten Tag klarer. Wir begannen das Studium mit 46 Studierenden, von denen zwölf Ordensschwestern sind, die anderen Ordensbrüder, Seminaristen und Diözesanpriester. Nie zuvor habe ich in einer so kirchlichen Gruppe studiert – aber auch noch nie in einer so internationalen. Aus allen Kontinenten kamen wir, wobei

Er, der schon fertig ausgebildet war, fing neu an.

Australien nur durch einen Maristen vertreten war und wir auch nur drei Europäer waren – ein Italiener, ein Kroat und ich als Deutscher.

Die Gruppe verdeutlicht, was das größte Potential und häufig eine Herausforderung des Centro ist: Welche Werte und Ziele sind uns wichtig und wie stark sind diese durch unser kulturelles Umfeld geprägt? Welche Vorstellung haben wir von Kirche und lebendiger Gemeinschaft? Was ist unsere Aufgabe in der heutigen Welt? Diese und ähnliche Fragen haben wir immer wieder diskutiert und so andere Perspektiven kennengelernt. Trotz aller Grenzen der Verständigung konnten wir falsche Selbstverständlichkeiten

und blinde Flecken entdecken, die uns daran hindern, andere zu verstehen. Wir konnten aber auch immer wieder staunen aufgrund der Vielfalt und des Reichtums, den andere Kulturen und jede einzelne Person einbringt.

Natürlich gab es immer wieder Dinge an unserem Studium zu kritisieren und nicht selten hat uns die Diskussion über unbefriedigende Lehrveranstaltungen als Gruppe zusammengebracht. Unser Direktor begegnete der Kritik dann mit einer Aussage, die bald zu einer stehenden Wendung wurde: „Das Studium ist nicht perfekt, aber es ist ausreichend gut.“ Diese Formulierung lehnt sich an die eines Psychoanalytikers an, der damit das Verhält-

nis der Kind-Mutter-Beziehung beschrieb. Eine „ausreichend gute Mutter“ ermöglicht dem Kind, selbstständig zu werden, sich abzugrenzen und eine eigene Persönlichkeit auszubilden. So haben auch wir Studierenden unsere eigenen Haltungen während dieser Zeit hinterfragt und neu gefunden. Nun stehen wieder neue Aufgaben an. Peter Faber ist daher der richtige Patron, nicht nur für das Centro in Rom. So wie für ihn in Paris eine neue Reise begann, die ihn in den kommenden Jahren durch ganz Europa führte, stehen für uns alle immer wieder Neuanfänge an, die uns herausfordern und uns an Grenzen bringen. Gerade dann können wir sagen: Heiliger Peter Faber – bitte für uns!

JÖRG NIES SJ



Mein persönliches „Memoriale“

„Ich war heute Abend im Stau. Im Auto hinter mir war der Fahrer sehr beschäftigt damit ein Selfie zu machen!“ Als mir eine Freundin das erzählte, sind wir beide in schallendes Gelächter ausgebrochen. Am selben Abend habe ich es in mein Tagebuch notiert.

Diese Geschichte hat keine große spirituelle Tiefe. Und dennoch bin ich glücklich darüber, sie aufgeschrieben zu haben, ohne mir viele Fragen zu stellen. Wenn ich sie noch einmal lese, ist es so, als könnte ich die wortlos empfundene freundschaftliche Nähe jenes Moments noch einmal erleben. Ich kann sehen, wie Gott sich in dem, was klein und einfach ist, offenbart: in einem mitteilungsfreudigen Lachen und einem Augenblick geteilter Freude.

Mein Tagebuch enthält nicht nur Worte und Situationen meines Alltags. Dort stehen auch Gebete und Gedanken, die spontan aus mir hervorstiegen. Oder Sätze, die ich gelesen und die etwas in mir bewegt haben. Nach den Treffen unserer Gebetsgruppe, Exerzitien oder Ausbildungstreffen halte ich oft eine Spur davon in meinem Tagebuch fest. Ich notiere die „Samenkörner“, die gesät wurden. Das ist eine Weise, ihnen eine Erde zu geben, wo sie wachsen können.

Seit Längerem trägt mich der einmal notierte Satz: „Gott kann seine Gnade nur im gegenwärtigen Moment schenken, weder davor noch danach.“ Aber verhindert das Tagebuchschreiben nicht gerade, dass man den Moment selbst intensiv erlebt?

Wenn man auf Reisen ist, kann man seine Zeit hinter dem Fotoapparat verbringen oder die Reise selbst erleben, ohne irgendeine Spur zurückzubehalten. Aber meines Erachtens ist die ideale Situation die, dass man zur Reise aufbricht und es „zufällig“ einen Fotografen in der Gruppe gibt, der genau die richtigen Fotos im richtigen Moment schießt. Einen Künstler, der sich darauf versteht, Freude, Hoffnung, Zärtlichkeit, die unvorhergesehenen Ereignisse und die Magie der Begegnungen in Bildern festzuhalten. Ich vergleiche mein Leben gern mit einer inneren Reise. Wenn ich Tagebuch schreibe, dann werde ich auf eine gewisse Weise zu jenem Fotografen. Im Nachhinein die Fotos anzuschauen hilft mir, die Reise noch mehr auszukosten, und es leitet mich auch in der Folgezeit. Wenn ich dagegen nichts finde, um es in mein Tagebuch zu schreiben, dann war ich vielleicht zu „beschäftigt“. Am nächsten Tag werde ich aufmerksamer sein. Das Schreiben hilft mir also, den gegenwärtigen Augenblick intensiver zu leben. Dann, wenn man das Leben voll und ganz lebt, sind auch die Fotos am buntesten.

WENDY WAGEMANS



Das „Atrium der Völker“ von Pedro Claver

Als Peter Faber 1540 nach Deutschland gesandt wurde, konnte er durch sein behutsames Zugehen auf die Protestanten Brücken über so manche Gräben und Streitigkeiten bauen – immer mit dem Ziel, einen neuen Bruch in der Christenheit abzuwenden.

Fast hundert Jahre später kam ein anderer Jesuit, Peter Claver, ähnlich schlicht und arm nach Kolumbien, in die Straßen der Stadt Cartagena de Indias. Auch er sah Unrecht und Brüche: Zusammen mit seinen Kollegen wollte dieser Peter die Wunden heilen, unter denen die Sklaven aufgrund von Sklaverei-Unternehmen in kolonialen Strukturen litten. Heute gibt es neue Formen von Sklaverei in unserem Land. Kolumbien ist verwundet von einem Bruderkrieg, in dem es keinen Dialog mehr gab, wie in den Zeiten von Peter Faber. Beleidigungen, Beschuldigungen, Diskriminierung und Ausgrenzung waren an der Tagesordnung wie im alten Kolonialsystem, so dass der Weg zu echter Versöhnung sehr schwer wurde.

In der Wallfahrtskirche von San Pedro Claver in Cartagena de Indias versuchen wir deshalb, in der Tradition der beiden Heiligen auf Versöhnung hin zu arbeiten. Unsere Übung könnte man „descongelar la palabra“ nennen: Wir versuchen das

eingefrorene Wort „aufzutauen“ und zum Reden einzuladen. Der Ort dafür wird „Atrio de los gentiles“ (Atrium der Völker) genannt.

Das „Atrium der Völker“ ist ein Zentrum des offenen Dialogs, ein Ort der Begegnung und der Diskussion. Diese Art eines zeitgenössischen Marktplatzes wurde zu einer großen Bühne, um neu sehen zu lernen, wie wir unsere Stadt und unser Land

Kolumbien ist verwundet von einem Bruderkrieg, in dem es keinen Dialog gab.

gestalten wollen. Es wurde vielleicht zum wichtigsten Raum der Stadt für die Diskussion über Fragen der Versöhnung, des Friedens und der Menschenrechte. Sehr unterschiedliche Menschen treffen sich hier vor der Kirche von San Pedro Claver: Katholiken, Geschäftsleute, Gewerkschafter, Menschen in Sozialprogrammen, Passanten, Touristen usw. Manche kommen auf eine besondere Einladung hin. Meinungen und Ansichten werden offen ausgetauscht. Die Perspektive unseres Projektes ist die Achtung der Menschenrechte. Der Einsatz sind die viele kleinen Prozesse, die Menschen verbinden. Wir wollen Cartagena zu einer Stadt der Rech-

te machen, ohne Ausgrenzung und Umweltzerstörungen.

Die Stille der Angst wird im Atrium entzaubert. Denn hier sprechen wir alle. Die einzelnen Ansichten können manchmal radikal entgegengesetzt sein, werden aber mit Respekt vor den anderen geäußert. Wichtig ist, dass sie die Realität des Landes ausdrücken und uns die Augen öffnen, sodass wir Lösungen suchen können, die manchmal unerwartet sind.

Das Recht auf Anteilhabe am öffentlichen Eigentum, das Recht auf Bildung, die Rechte der schwarzen Gemeinden und das unveräußerliche Recht auf Frieden sind nur einige der im Atrium behandelten Fragen. Diskutanten sind Soziologen wie Boaventura de Souza, Schriftsteller

wie William Ospina, Intellektuelle, Politiker, Gewerkschaftsführer, der Menschenrechtsverteidiger Javier Giraldo SJ und Pastoren aus verschiedenen Kirchen, die dem Frieden verpflichtet sind. Auch Jugendliche und Künstler afrikanischer Herkunft kommen. Frauen kämpfen hier für ihre Rechte. Die Opfer unseres Bürgerkrieges sprechen. Sogar Papst Franziskus hat seine Stimme hier im Atrium von San Pedro Claver schon erhoben.

Wie es auch bei Peter Faber und bei Peter Claver geschah, gibt es natürlich auch Unverständnis. Manche sind nicht bereit, zuzuhören oder andere zu respektieren. Aber nach dem Vorbild unserer Heiligen werden wir unser Werk ruhig weiterführen.

JORGE A. CAMACHO SJ

ÜBERSETZT VON STEFAN HOFMANN SJ



Brücken bauen!

Brücken bauen – nicht Mauern! Eine verbreitete Devise für unsere Zeit, für eine Welt, die von Spaltungen bedroht ist. Wo ist solches nicht aktueller, wo nicht nötiger als heute? In persönlichen Gesprächen, am Arbeitsplatz, in Verhandlungen.

Das Wort, vorerst verstanden im Zusammenhang von persönlichen Beziehungen, lässt uns an den Fall denken, wo jemand einer Gemeinschaft fern geworden ist und wiederaufgenommen werden möchte. Wie ihm dazu helfen, wie ihm eine Brücke bauen? Egal vorerst, wie es dazu kam, was diese Ferne verursacht hat. War es Gleichgültigkeit, dummes Gerede, Überforderung, war es ein Selbst- oder Fremdausschluss? Immer bleibt wahr: Leicht geschieht es, dass man einer Gruppe fern wird oder sich selber verabschiedet. Schwerer ist immer, neu den Anschluss zu finden und zurückzukehren. Leicht der Abschied, schwierig der Neubeginn. Das verlangt eine besondere Anstrengung, eine besondere Kraft.

Ein solches Wieder-Anknüpfen wird umso leichter gelingen, als dem Betroffenen Brücken gebaut werden, sei es durch Worte, Blumen, oder andere freundschaftliche Signale, seien es Gesten eines Willkommensgrußes, die einladen, wieder einzulernen und dazuzukommen. Dadurch

wird Gelegenheit geschaffen, sich zu erklären oder auch zu entschuldigen, zu sagen, warum etwas falsch gelaufen ist.

Brückenbauen hat aber noch einen weiteren Sinn. Es ist nicht bloß hilfreich, um angebrochene Beziehungen wiederherzustellen, fern

Leicht der Abschied, schwierig der Neubeginn.

gewordene Glieder einer Gruppe wieder mitzunehmen. Der Ratschlag ist hilfreich ganz allgemein für Kontakte, für ihren Erhalt und ihre Lebendigkeit. Das ganze Umfeld lebt von Brücken-bauen, in den Anfängen und den Enden, seien es die gedanklichen Brücken von Wohlwollen und Zuneigung, auf denen wir den andern entgegengehen, seien es die Brücken des Gebetes, auf denen wir andere mitnehmen. Immer gilt es, in unserem Innern, positiv und ohne Vorurteile aufeinander zuzugehen, darauf bedacht zu sein, das Gemeinsame zu suchen und zu fördern. Wir legen Teppiche aus - rote natürlich! -, auf denen unsere Partner und Mitarbeiter uns entgegenkommen können, so wie es Paulus im Philipperbrief sagt: „Ich möchte hören, dass ihr in einem Geiste feststeht, einmütig für den Glauben des Evangeli-

ums kämpft... Und es wird meine Freude vollkommen machen, dass ihr eines Sinnes seid, einmütig und einträchtig.“ (Phil 1, 27 - 2,2).

Nicht ist gesagt, dass die Philipper einer Meinung sein müssten. Es wäre dies ein irriges Ideal, das nicht realisierbar ist und auch nicht sein muss. Nicht für Menschen und nicht für Gläubige. Gemeint ist die Einheit im Bemühen um das Evangelium, die Konkordanz darin, dass das Reich Gottes uns zuerst im Sinne stehen soll: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Alles andere wird euch dazugegeben werden.“ (Mt 6,32).

Diese Brücken, wo wir sie als gläubige Menschen bauen, haben ihren Anfang in unserem Herzen. Da, wo wir zu wissen bekommen, dass Gott selber eine Brücke zu uns geschlagen hat, da werden wir selber unsererseits zu Brückenbauern. Wir haben im Kommen Jesu Zugang gefunden zu einer goldenen Brücke, die aus lauter Liebe zu uns gebaut ist und die zu betreten verantwortlich und einladend ist. Wo uns dies innerlich aufgeht, beginnen wir selber Brücken zu bauen, durch Worte und Gebete, mit denen wir Menschen mitnehmen in die große Bewegung der Hoffnung, von der niemand ausgeschlossen werden soll.

HANS SCHALLER SJ

©pkanchana



Neues aus dem Jesuitenorden

Provinzial und Bischof stehen zu Pater Wucherpfennig

Johannes Siebner SJ, Provinzial der Jesuiten in Deutschland, und der Limburger Bischof, Georg Bätzing, stehen hinter dem gewählten Rektor von Sankt Georgen, Ansgar Wucherpfennig SJ, der seit 2014 das Amt innehat. Bereits Anfang Februar hat die Hochschulkonferenz Wucherpfennig für eine weitere Amtszeit zum Rektor gewählt. Diese Wahl erfordert die Bestätigung der kirchlichen Autoritäten. Sowohl der Bischof von Limburg als auch der Provinzial der Jesuiten haben dieser Wahl zugestimmt. Die noch benötigte römische Unbedenklichkeitserklärung („Nihil obstat“), die die Bildungskongregation zusammen mit der Glaubenskongregation ausstellt, blieb bisher jedoch aus. Hintergrund des ausbleibenden Nihil obstat waren Zweifel der Glaubenskongregation, ob Äußerungen von Pater Wucherpfennig zum Diakonats der Frau und zu Segnungsfeiern von gleichgeschlechtlichen Paaren mit der Lehre der Kirche übereinstimmen. (Beim Druck dieses Heftes lagen keine weiteren Informationen vor.)

MHG-Studie: Mertes fordert Konsequenzen

Für Klaus Mertes dokumentiert die vorgestellte „Studie über sexuellen Missbrauch an Minderjährigen durch Geistliche im

Bereich der Deutschen Bischofskonferenz“ erschütternde Fälle. Die Untersuchung zeige, „dass und wie systematisch Täter vorgehen, so dass auf einen Täter dann weit mehr als nur ein Opfer vorkommt, in manchen Fällen sogar über hundert“, sagte Mertes der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Freiburg. Deutlich werde auch fehlende Reue bei Tätern sowie eine „unterschiedliche Aufklärungsbereitschaft“ der deutschen Diözesen. Zugleich würdigte er die Studie. Der Jesuit sprach sich für weitere Untersuchungen zu „Prozessen des Vertuschens“ aus. Bis heute gebe es Personen, die den Institutionen- und Täterschutz vor den Opferschutz stellten. Er forderte, gegen Machtmissbrauch im „Männerbund Klerus“ vorzugehen: „Ein erster, ganz unkomplizierter Schritt wäre, Frauen zum Diakonats zuzulassen.“

Zukunftswerkstatt SJ auf der Jugendsynode

Clemens Blattert SJ hat als Leiter der Zukunftswerkstatt SJ als eingeladener Experte an der Synode teilgenommen. Erst kurz vor Synodenbeginn hat das Generalsekretariat der Synode Blattert berufen, nachdem die Deutsche Bischofskonferenz ihn aufgrund seiner Arbeit in der Zukunftswerkstatt empfohlen hatte mit der Begründung: „Man höre so viel von der Zukunftswerkstatt und Sie scheinen mit



© SJ-Bild

Clemens Blattert SJ (links) mit den deutschen Teilnehmern der Synode: Weihbischof Johannes Wübbe, Thomas Andonie, Kardinal Reinhard Marx, Bischof Stefan Oster und Bischof Felix Genn

dieser Arbeit einen Nerv bei jungen Menschen zu treffen. Und außerdem trauen wir den Jesuiten.“

Auf dem Instagram-Kanal der Zukunftswerkstatt wurden Follower mit Fotos und Infos versorgt. Dort hat Blattert immer wieder den Usern Fragen gestellt, denn so wollte er die Stimmen der jungen Erwachsenen in die Synodenaula mit einbringen. Zudem hat Clemens Blattert eine Art Blog-Tagebuch geschrieben, das täglich auf www.jesuiten.org veröffentlicht wurde.

„Loyola Tranzit“ im Kosovo eröffnet

Nach nur fünf Monaten Bauzeit wurde in Prizren/Kosovo das Sozialzentrum „Loyola Tranzit“ mit einem großen Fest eröffnet. Schon in den Tagen zuvor hatten Ashkali- und Albanerkinder gemeinsam den großen Spielplatz in Besitz genommen. Aus Rom war eigens unser Regionalassistent P. Tomasz Kot SJ angereist, die kosovarische Regierung schickte den Bildungsminister, die ehemalige Staatspräsidentin des Kososo vertrat die zahlreichen Stiftungen, die an der Finanzierung des Projekts beteiligt sind, und orthodoxe Mönche aus dem Kloster Deçani bezeugten die religionsverbindende Arbeit im Zentrum.

Nach zwei Jahren Provisorium stehen nun auf zweieinhalb Etagen gut 700 qm und ein großes Außengelände für die Fortführung der vielfältigen Aktivitäten zur Verfügung. Ältere Ashkali-Jugendliche aus dem Viertel und Freiwillige aus dem benachbarten Loyola-Gymnasium wirken gemeinsam, um einen zweigruppigen

© SJ-Bild



Papst Franziskus begrüßt Clemens Blattert SJ persönlich.



© SJ-Bild

Ashkali- und Albanerfamilien feiern zusammen mit Jesuiten die Eröffnung von Loyola Tranzit.

Kindergarten, eine intensive Hausaufgabenbetreuung mit Lernförderung sowie eine Musikschule zu betreiben. Hauptziel ist es, Vorurteile und Ausgrenzungen zu überwinden und die Schulbildung der Kinder und Jugendlichen zu unterstützen.

Priesterweihe und Noviziatsversprechen

Der Limburger Bischof Dr. Georg Bätzing hat Sebastian Maly SJ, Clemens Kascholke SJ und Jörg Nies SJ am Samstag, 6. Oktober, in Frankfurt/M. zu Priestern geweiht.

- *Clemens Kascholke SJ* ist 1988 in Meiningen (Thüringen) geboren und 2011

in den Jesuitenorden eingetreten. Nach einem Praktikum in der Jugendarbeit in Hamburg absolviert er derzeit in München ein Aufbaustudium für Lehramt an Gymnasien mit den Fächern Deutsch und Religion.

- *Sebastian Maly SJ* wurde 1976 in Frankfurt/M. geboren. Nach Studien der Philosophie und Theologie in München, Münster und Jerusalem und einem Doktorat in Philosophie arbeitete er bis 2013 für das Cusanuswerk. 2013 trat er in den Jesuitenorden ein. Seit 2017 ist er Kollegseelsorger am Canisius-Kolleg in Berlin.

- *Jörg Nies SJ* ist 1984 in Bad Mergentheim geboren. Er hat Philosophie und Theologie in Freiburg i. Br., London, Frankfurt/M. und München studiert und ist 2011 in den Jesuitenorden eingetreten. Seit 2018 promoviert er in Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom.

Über 800 Gäste haben sich zur Feier des Tages im Frankfurter Kaiserdom St. Bar-

Sebastian Maly SJ, Clemens Kascholke SJ und Jörg Nies SJ nach der Weihe mit Provinzial Johannes Siebner SJ, Bischof Georg Bätzing und Ausbildungsdelegat Christoph Soyer SJ.



SJ-Bild/Dyckmans



© SJ-Bild

Alte und neue Bewohner des Noviziats in Nürnberg.

tholomäus versammelt. Bischof Bätzing sprach in seiner Predigt über Trost und Berufung. Er erinnert an den tröstlichen Satz von Michael Schneider SJ: „Nur wer sich selbst genau kennt und weiß, was er will, wird auch wissen, was Gott von ihm will. ... Das Finden des Willens Gottes ist eng mit dem Sich-Einlassen auf den eigenen Lebensweg verbunden. ... Darin zeigt sich ein spezifisches Verständnis von Berufung, nämlich dass der Mensch in der Gesamtheit seiner Bestimmungen als ein Ruf Gottes verstanden werden darf. Er bekommt nicht den Ruf Gottes, er ist Ruf Gottes“ (Michael Schneider SJ, Die Kunst eines viatorischen Lebensstils, in: IKAz 47 [2018] 493-504, hier: 493). Im Anschluss erteilten die drei neugeweihten Priester den Gläubigen den Primizsegen.

Kurz vor der Priesterweihe gab es auch im Nürnberger Noviziat allen Grund zu feiern. Drei junge Männer sind ins Noviziat eingezogen, um die Reise im Orden zu starten. Kurz nach ihrem Einzug haben sie im Rahmen einer Eucharistiefeier das so-

genannte Noviziatsversprechen abgelegt. Dadurch haben sie ja gesagt zum Weg des Noviziates und zu den Überraschungen und Erfahrungen, die er mit sich bringen mag. Einer von ihnen kommt aus Österreich und zwei von ihnen aus Deutschland. Veränderung liegt in der Luft – für die drei und für die ganze Noviziatsgemeinschaft.

Personalnachrichten

P. Christian Modemann ist in der letzten Schulwoche im Juli im Aloisiuskolleg verabschiedet worden. Im September flog er nach Argentinien, um in Buenos Aires einen Intensiv-Sprachkurs zu absolvieren. Im November hat er sein Tertiats in Mexiko begonnen.

P. Hans Langendörfer ist für sein vielfältiges Engagement im wissenschaftlichen Kontext mit dem Ehrenring der Görres-Gesellschaft ausgezeichnet worden.

ZUSAMMENGESTELLT VON PIA DYCKMANS
REDAKTIONSSCHLUSS: 14.11.

Jubilare

17. Oktober
P. Norbert Brieskorn
P. Karl Kern
Br. Kurt Zimmer
 50. Ordensjubiläum

30. Oktober
P. Johannes Beck
P. Hans Grünewald
 70. Ordensjubiläum

08. November
Br. Armin Cieslik
 80. Geburtstag

16. November
P. Horst Ulbrich (ZIM)
 85. Geburtstag

26. November
P. Hans Grünewald
 95. Geburtstag

07. Dezember
P. Bernd Knüfer
 80. Geburtstag

17. Dezember
P. Franz-Josef Mohr (JPN)
 90. Geburtstag

18. Dezember
P. Karl Treser
 95. Geburtstag

Nachtrag:
 02. September
P. Thomas Gertler
 70. Geburtstag

Verstorbene



**Br. Herbert
 Bittmann**
 07.01.1936
 25.09.2018
 Koch und Schlosser
 in Berlin



**P. Hans-Winfried
 Jüngling**
 12.07.1938
 04.10.2018
 Exeget für das
 Alte Testament in
 Sankt Georgen



P. Alois Berger
 07.04.1935
 07.10.2018
 Studentenseel-
 sorger und
 Exerzitenbegleiter

Wer ist dein Gott?

77 Jesuiten geben eine persönliche Antwort.

Wer ist dein Gott? Mit dieser Frage beschäftigen sich 77 Jesuiten in dem von Vitus Seibel herausgegebenen Büchlein auf ganz eigene Art und Weise. Diese Herangehensweisen sind so verschieden wie die Verfasser selbst. Aber egal ob philosophisch, fundamentaltheologisch oder spirituell, eines haben sie alle gemeinsam: sie sind zutiefst intim. Alle diese Erfahrungen nehmen den Leser hinein in eine ganz persönliche Erfahrung und laden ihn dazu ein, sich einmal selbst diese Frage zu stellen: Wer ist eigentlich „mein“ Gott? Und ist „mein“ Gott identisch mit „deinem“ Gott?

Ich habe „meinen“ Gott in diesem Büchlein in vielen der Beiträge wiedergefunden. Da ist die Rede von Gott als der Liebe, von Gott, der dem Menschen immer wieder neu entgegenkommt, auch wenn dieser gescheitert ist, von Gott als Freund, aber auch von Gott, mit dem gehadert wird, Gott als das absolute Geheimnis, das sich meinem Denken entzieht. Viele Fragen, die die Verfasser der einzelnen Beiträge aufwerfen, habe ich mir selbst auch schon öfter gestellt. Zufriedenstellend beantwortet werden diese Fragen nicht notwendigerweise, aber das ist es auch nicht, was ich erwartet hatte. Es geht eher darum, sich in Erinnerung zu rufen, dass diese Fragen legitim sind, dass sie auch von anderen Menschen gestellt werden und zwar von solchen, die schon länger mit Gott unterwegs sind. Aus manchen Tex-



ten lässt sich herauslesen, dass die Beziehung des Verfassers zu Gott an bestimmten Fragen gewachsen ist oder durch sie gestärkt wurde, und das hat auf den Leser eine sehr ermutigende Wirkung.

Insofern würde ich die Funktion dieses Buches ein bisschen wie die eines Reiseführers beschreiben, ein Reiseführer für meine Reise, meine Beziehung mit Gott. Die Erfahrungen, die hier berichtet werden, berühren mich in vielfältiger Art und Weise. Sie fordern mich heraus, sie inspirieren mich, sie treffen mich mitten ins Herz und letztendlich bringen sie mich näher zu Gott.

FRANZISKA RÖMELT

Vitus Seibel (Hg.), Wer ist dein Gott?
77 Jesuiten geben eine persönliche Antwort.
Echter Verlag, Würzburg, 2018
Gebundene Ausgabe, 192 Seiten
(€ 12,90 zzgl. € 1,20 Versand)

Bestelladresse:
INIGO Medien GmbH
Kaulbachstraße 22a, 80539 München
Tel 089 2386-2430, Fax 089 2386-2402
<jesuiten@inigomedien.org>
www.inigomedien.org

Das Wunder von Göttingen

Seit bald 30 Jahren existiert am Rande der Göttinger Fußgängerzone und angrenzend an das Gelände der Pfarr- und Citykirche Sankt Michael der soziale Mittagstisch Sankt Michael. Als Pater Heribert Graab SJ ihn Anfang der 90er-Jahre gründete, hatte er vor allem Menschen im Blick, die Mühe haben, sich täglich ein warmes Mittagessen zu leisten. Bald wurde aus dieser mildtätigen Armenspeisung ein sozialer Brennpunkt. Insbesondere Menschen mit Suchterkrankungen aber auch psychisch erkrankte und gesellschaftlich isolierte Menschen kommen und suchen in der Turmstraße Zuflucht. Vielen geht es

nicht nur um ein warmes Essen. Wichtig für sie ist die Gemeinschaft mit anderen – ohne Ansehen der Person. Am Mittagstisch muss niemand seine Bedürftigkeit nachweisen. Alle sind willkommen.

De facto kommen die Ärmsten der Armen. Anders als in anderen Einrichtungen darf man mit seiner Bierflasche kommen. Für Raucher gibt es einen eigenen Raum. Nur wer illegale Drogen zu sich nehmen möchte, muss vor die Türe. Dort ist eigentlich immer was los, nicht nur in den anderthalb Stunden, in denen der Speisesaal geöffnet ist. Eine weitere Besonderheit sind die Öff-

Ehepaar Krause mit Suppenkelle und Teller während der Essensausgabe.

© SJ-Bild/Ender





© SJ-Bild/Endler

Eine Schülerpraktikantin hilft bei der Essensausgabe des Mittagstischs St. Michael.

nungszeiten. Der Mittagstisch hat täglich geöffnet, sieben Tage die Woche, 365 Tage im Jahr. Jeden Tag kommen im Durchschnitt 50 bis 60 Personen zum Essen. Am Wochenende auch mal 70 oder mehr Menschen. Denn dann hat keine andere Essensausgabe in Göttingen geöffnet. Vorsichtig geschätzt geben wir jährlich 20.000 Essen aus. Wahrscheinlich sind es mehr. Dazu Kaffee, Kaba, Tee so viel man möchte und auch gerne Lebensmittel zum Mitnehmen. Wie das funktionieren kann, grenzt an ein Wunder. Und tatsächlich war die Existenz des Mittagstisches in seiner Geschichte immer mal wieder auf Messers Schneide.

Im Unterschied zu anderen Einrichtungen setzt der Mittagstisch zu 90% auf die Arbeit von Ehrenamtlichen. Das hat sich seit seiner Gründung nicht geändert. Auf diese Weise treffen sich in der Turmstraße Menschen aus den verschiedensten Milieus. Menschen ohne festen Wohnsitz, Hartz IV-Empfänger, Arbeitnehmer, Ruheständler, Akademiker, Familienväter und -mütter

genauso wie Studierende und sogar Schüler. Wir kooperieren mit mehreren Schulen, deren Schüler zum Sozialpraktikum an den Mittagstisch kommen. Natürlich gilt auch beim Mittagstisch die alte Weisheit: Ehrenamt braucht Hauptamtliche. Hier sind wir gesegnet mit Anna Werner-Parker, die seit einigen Jahren den Mittagstisch mit großer Hingabe leitet. Außerdem gibt es einige Stunden bezahlte Reinigungskräfte. Aber das war's auch schon. Den Löwenanteil bestreiten die vielen Ehrenamtlichen. Manche von ihnen bleiben nur für ein paar Wochen, andere sind schon seit über 25 Jahren dabei. Ehrenamtliche sind es auch, die den Mittagstisch immer wieder gestalten und fördern. Da gibt es eine kleine Band, die „Street Doves“, die bei Festen und anderen Anlässen tolle Musik macht. Da gibt es Menschen, die Suppe kochen und in der Fußgängerzone zu Gunsten des Mittagstisches verkaufen. Da gibt es viele Personen, die im Keller des Mittagstisches Kleider oder alte Gegenstände sortieren, um sie den Gästen für wenig Geld zur Ver-



© SJ-Bild/Ender

Die Fassade der Turmstraße, die erst kürzlich vom Künstlerehepaar Maya und Friedel Deventer restauriert und künstlerisch gestaltet wurde.

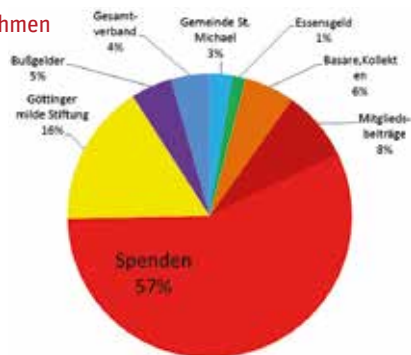
fügung zu stellen oder – zwei, drei Mal im Jahr - damit einen Flohmarkt auszurichten. Sogar Kunstausstellungen werden im Mittagstisch organisiert. Denn das Auge isst bekanntlich mit. Und ein gepflegtes Ambiente trägt wesentlich dazu bei, dass Menschen sich wohlfühlen.

All das geschieht aus Großzügigkeit und Freude am Tun. Für viele Ehrenamtliche ist christliche Spiritualität ein innerer Beweggrund. Zu den Hochfesten gibt es deshalb auch eine kleine Andacht im Speisesaal. Aber am Mittagstisch sind nicht nur Christen engagiert. Hier arbeiten auch Menschen, die eine Kirche nicht betreten würden. Und doch ist es ein kirchliches Projekt. Die Gemeindeleitung trägt die Letztverantwortung, übernimmt die Buch-

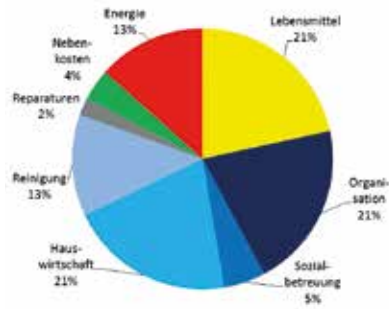
haltung und erledigt auch sonst alle Aufgaben, die dem Träger zukommen. Bleibt die Frage, wie das Ganze finanziert wird? Die Antwort heißt: ein sehr lebendiger und gut geführter Förderverein! Ohne den wäre der Mittagstisch nicht denkbar. Zwar bekommt der Mittagstisch jedes Jahr einen Zuschuss der städtischen Milde-Stiftung und auch Mittel vom Gesamtverband der Katholischen Kirche in Göttingen. Aber diese Gelder decken gerade mal 20 % der realen Kosten. Den Rest akquiriert der Förderverein in enger Zusammenarbeit mit der Pfarrgemeinde. Anbei zwei Diagramme, die unsere Einnahmen und Ausgaben vom Jahr 2017 anschaulich darstellen. Nicht in dieser Darstellung enthalten sind Baumaßnahmen am Gebäude. Hier hilft oft der Eigentümer, nämlich das Bistum Hildesheim, das die Räumlichkeiten auch mietfrei zur Verfügung stellt. Aber manchmal sind wir auch hier auf zusätzliche Spenden angewiesen. Bilder und Informationen zum Mittagstisch gibt es im Internet unter www.mittagstisch-samiki.de. Auch ein Formular für eine Mitgliedschaft in unserem Förderverein kann dort heruntergeladen werden. Seien Sie uns herzlich willkommen!

LUDGER JOOS SJ

Einnahmen



Ausgaben



Eine Mühe aus Liebe ist niemals vergeblich



© SJ-Bild

„Nur wenn man tief in Gott gründet, kann man an die Ränder der Welt gehen.“ So beschreibt Papst Franziskus den Hl. Peter Faber, den eine große Offenheit, Menschlichkeit und Liebe auszeichnete, aber auch tiefe Träume. Diese Worte könnten den sozialen Mittagstisch von St. Michael in Göttingen nicht besser beschreiben: Eine Mühe aus Liebe ist niemals vergeblich! Diese Botschaft geht heute von der Fassade aus. Zehn Wochen hat das Künstlerhepaar Friedel und Maya Deventer an einem Fassadengemälde gearbeitet. Die lange Hauswand am Rand der Göttinger Fußgängerzone sollte begrünt und durch die Malerei einladender werden. Träume und Sehnsüchte der Gäste des Mittagstisches sollten abgebildet sein. Aber kurz nach der Vollendung zerstörten Unbekannte die mühevoll gearbeitete weiße Fassade. Trotzdem will sich die Gemeinde durch die gehässige Gewalttat nicht unterkriegen lassen. Man kann Menschen ausgrenzen und ihnen Gewalt antun, aber man kann ihnen nicht verbieten zu träumen und sich zu erinnern. Mit dem Fassadenprojekt und dem sozialen Mittagstisch stehen die Göttinger Jesuiten ganz in der Tradition von Peter Faber, der den Dia-

log auch mit Fernstehenden und Gegnern suchte und freundschaftliche Beziehungen mit unterschiedlichsten Menschen aufbaute. Überall, wo wir Jesuiten Dienst tun, wollen wir für fragende Menschen da sein und ihnen Glaube und Kirche behutsam näherbringen. Dem Engagement und der materiellen Unterstützung unserer Freunde ist es zu verdanken, dass wir auch in Zukunft an den Brennpunkten der Großstädte Zeugnis für unseren Glauben geben und im Sinne Peter Fabers „den Seelen helfen“ können. Ja, es stimmt: Eine Mühe aus Liebe ist niemals vergeblich! Für Ihre Spende und Ihr Gebet danke ich Ihnen ganz herzlich!



Ihr
MARTIN STARK SJ
 LEITER KOMMUNIKATION & FUNDRAISING

Freunde der Gesellschaft Jesu e. V.
 IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41
 BIC: GENODEF 1M05
 <freundeskreis@jesuiten.org>
 Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-200
 Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.



Jorge A. Camacho SJ
Cartagena de Indias. Rektor
der Wallfahrtskirche von
Petrus Claver



Pia Dyckmans
München. Presse- und
Öffentlichkeits-
referentin der Jesuiten



Andreas Falkner SJ
Unterhaching.
Exerzitienbegleiter



Ulrike Gentner
Ludwigshafen. Stell.
Direktorin Heinrich-
Pesch-Haus



Fredrik Heiding SJ
Uppsala. Dozent am Newman-
Institut, Redaktionsmitglied der
Zeitschrift Signum



Gundikar Hock SJ
Berlin. Exerzitien-
begleiter



Ludger Joos SJ
Göttingen. Pfarrer der
Citykirche St. Michael



Willi Lambert SJ
Dresden. Exerzitienbe-
gleiter in HohenEichen



Jörg Nies SJ
Rom. Student an der Päpstlichen
Universität Gregoriana



Papst Franziskus
Rom. Pontifex und
Bischof von Rom



Franziska Römel
Innsbruck. Theologie-
studentin



Hans Schaller SJ
Basel. Geistlicher
Begleiter



Klaus Schatz SJ
Frankfurt. Em. Professor für
Kirchengeschichte der Hoch-
schule St. Georgen



Michael Sievernich SJ
Frankfurt. Em. Professor
für Pastoraltheologie der
Hochschule St. Georgen



Dominik Terstriep SJ
Stockholm. Pfarrer der
St. Eugenia-Gemeinde



Josef Thorer SJ
Innsbruck. Spiritual im
Collegium Canisianum



Wendy Wagemans
Ameugny (Taizé). Postulantin
der St. Andreas-Schwestern



Stefan Weigand
Schwäbisch Hall.
Bildredaktion JESUITEN

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.

Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen)	FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN	DE31 7509 0300 0002 1214 41	
BIC	GENODEF1M05	
Spende für den Jesuitenorden		
Name des Spenders: (max. 27 Stellen)	EUR	Betrag
PLZ und Straße des Spenders:	ggf. Verwendungszweck	
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)	JESUITEN 4 - 2016	
IBAN/Spender	06	

SPENDE

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

BESTÄTIGUNG

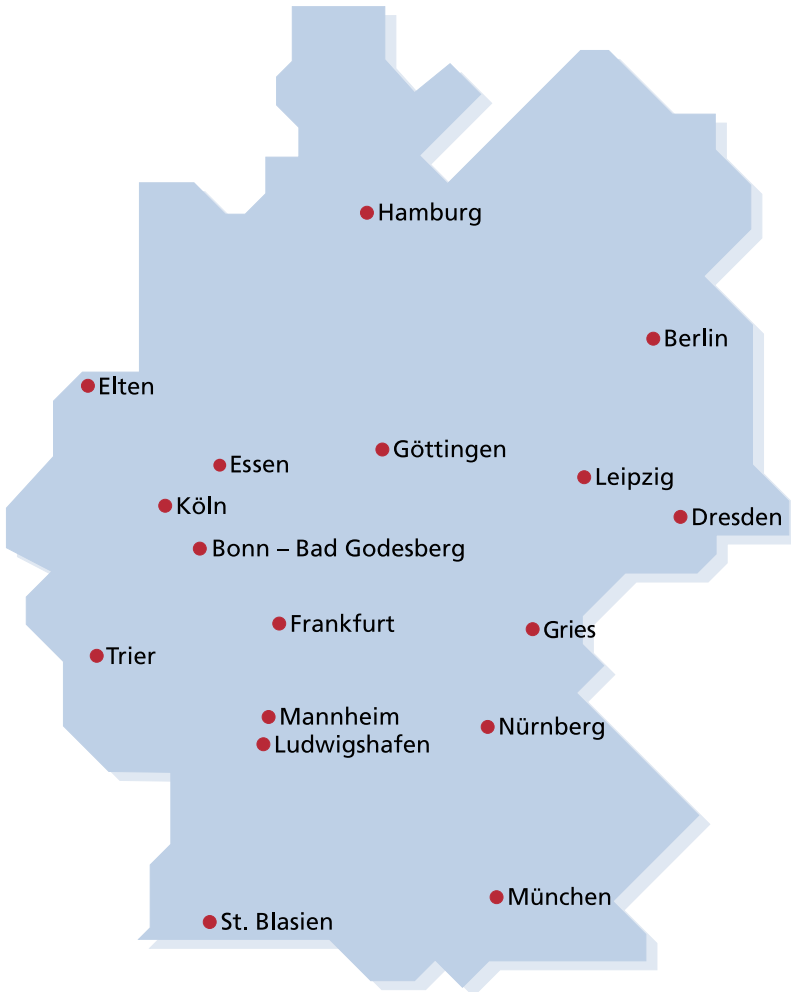
Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 14.06.2017
(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließlich
und unmittelbar religiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Deutschen Provinz der Jesuiten und
ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Kaulbachstrasse 29a
80539 München

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in
Schweden
● Stockholm
● Uppsala

IMPRESSUM

JESUITEN
Informationen
der Deutschen Provinz
der Jesuiten
an unsere Freunde
und Förderer
69. Jahrgang 2018/4

ISSN 1613-3889
Herausgeber
und Copyright:
© Deutsche Provinz
der Jesuiten K.d.ö.R.
Redaktionsleitung:
Tobias Zimmermann SJ
Redaktion:
Pia Dyckmans
(Chefin vom Dienst)
Holger Adler SJ
Christian Braunigger SJ
Dag Heinrichowski SJ
Stefan Hofmann SJ
Marco Hubrig SJ
Clemens Kascholke SJ
Sebastian Maly SJ
Fabian Moos SJ
Björn Mrosko SJ
Claus Recktenwald SJ
Mathias Rugel SJ
Stefan Weigand
(Bildredaktion)

Anschrift:
Redaktion JESUITEN
Kaulbachstraße 29a
80539 München
Tel 089 38185-213
Fax 089 38185-200
redaktion@jesuiten.org
www.jesuiten.org

Satz und Reproduktionen:
Martina Weininger,
München

Druck:
Gebrüder Geiselberger
GmbH, Altötting
Printed in Germany

Erscheinungsweise:
Viermal im Jahr
Abonnement kostenlos

Nachdruck nach
Rücksprache mit
der Redaktion

